

Das Märchen vom Sankt Gotthard.

Von August Strindberg.
(Schluß.)

Einige Zeit später sahen sie, wie das „Goldene Pferd“ niedergelassen wurde; wie die Kirche fortgetragen, Stück für Stück, und eine Strecke davon wieder aufgebaut wurde; wie sie sahen, wie das halbe Dorf raubert; wie Kasernen errichtet wurden; wie der Bach seinen Lauf änderte und das Mühlrad fortgenommen, die Fabrik geschlossen, das Vieh verkauft wurde.

Und dann kamen dreitausend schwarze Arbeiter, die italienisch sprachen.

Da verstummten die schönen Nieder vom alten Schweizerland und den reinen Freuden des Frühlings.

Statt dessen hörte man Tag und Nacht ein Klopfen; und wo Barbarossas Ring gefesselt hatte, wurde ein Bergbohrer eingetrieben; und dann begann das Schießen, denn da sollte der Tunnel durch den Berg.

Es war jetzt, wie man wußte, nicht so schwer, ein Loch durch die Klippe zu machen; es sollten aber zwei Löcher gebohrt werden, eins von jeder Seite; und die beiden Löcher sollten sich treffen, genau wie ein Nagel, und daran glaubte niemand, denn es war eine und eine halbe Meile zu sprengen. Eine und eine halbe Meile!

„Wie, wenn sie sich nicht treffen? Dann müssen sie von neuem beginnen!“

Aber der Oberingenieur hatte gesagt: sie werden sich treffen. Und Andrea von der italienischen Seite, er glaubte an den Oberingenieur; denn er war selbst ein trefflicherer Kerl, wie wir wissen. Darum trat er in die Arbeiterschar ein und wurde erster Mann.

Das war eine Arbeit, die Andrea paßte. Das Licht der Sonne, die grünen Matten und die weißen Alpen bekam er nicht mehr zu sehen; aber er glaubte sich einen eigenen Weg zu Gertrud zu sprengen, den Weg durch den Berg, den er in einem großsprechenden Augenblick zu kommen gelobt hatte.

Nacht um Nacht stand er in der Dunkelheit und führte ein Hundeleben. Nodend stand er meist, denn es herrschte da eine Wärme von dreißig Grad. Bald stiegen sie auf die Quelle eines Flusses, und dann lebte er im Wasser; bald trafen sie ein Lehmlager, und dann lebte er in Schmutz. Fast immer war die Luft verdorben, und die Nageraden stürzten; aber es kamen neue. Schließlich stürzte Andrea aus und wurde ins Krankenhaus gebracht. Da bekam er die Vorstellung, die beiden Tunneln würden sich niemals treffen, und das quälte ihn am meisten. Sich niemals treffen!

Es lagen auch Leute aus Ari im Saale und phantasierten; ihre ständige Frage in feierlichen Augenblicken war:

„Glaubt ihr, daß wir uns treffen werden?“

Ja, niemals hatten Tessiner und Arzente so danach verlangt, sich zu treffen, wie hier unten im Berge. Sie wußten, wenn sie sich trafen, würde tausendjährige Feindschaft aufhören und die Versöhnten einander in die Arme fallen.

Andrea war gesund und kam wieder in Gang. Er machte 1875 den Streik mit; warf einen Stein, wurde ins Loch gesteckt, aber kam wieder heraus.

Am Jahre 1877 brannte Airolo, sein Geburtsdorf, ab. „Nacht habe ich meine Schiffe hinter mir verbrannt; und jetzt muß ich vorwärts“, sagte er.

Am Jahre 1879 wurde der 19. Juli ein Tag der Trauer. Der Oberingenieur für den ganzen Tunnel war in den Berg hineingegangen, um zu messen und zu rechnen; und wie er da stand, bekam er einen Schlag und starb! Witten auf der Bahn! Da hätte er sein Grab bekommen sollen, wie ein Pharaos, in der größten Steinpyramide, die es gibt; und sein Name, Favre, hätte da eingetragt werden sollen.

Indessen: die Jahre vergingen. Andrea sammelte Geld, Erfahrung und Kraft. Göttern besuchte er nie; aber einmal im Jahre ging er nach dem Heiligen Wald und sah sich die Verwüstung an, wie er es nannte.

Er sah Gertrud nie, schrieb nicht an sie; das brauchte er nicht, denn er lebte mit ihr in seinen Gedanken, und er fühlte, daß er ihren Willen bekommen hatte.

Im siebenten Jahre starb der Ammann, in Armut.

„Welches Glück, daß er arm war!“ dachte Andrea; und so haben nicht alle Schwiegeröhnen gedacht.

Im achten Jahre geschah etwas Merkwürdiges. Andrea stand

als erster Mann im italienischen Tunnel und schlug auf seinen Bohrer. Die Luft war knapp und erstickend, so daß er Ohrensausen hatte. Da hörte er ein Rufen, das dem Laute des Holzwurms gleich, der Totenuhr genannt wird.

„Ni meine letzte Stunde gekommen?“ dachte er.

„Deine letzte Stunde!“ antwortete etwas in ihm, oder außer ihm. Und er erschauerte.

Folgenden Tag hörte er wiederum das Rufen, aber deutlicher, so daß er glaubte, es sei die Uhr, die er trug.

Aber den Tag darauf, der ein Freitag war, hörte er nichts; und jetzt glaubte er, es sei nur das Lär; und da wurde er bange, ging in die Kasse; und in stillen Gedanken klagte er über die Unbeständigkeit des Lebens. Die Hoffnung hatte ihn getäuscht, die Hoffnung, den großen Preis zu bekommen für den ersten Bohrer, der durch die Wand ging, die Hoffnung, Gertrud zu bekommen.

Im Montag stand er jedoch wiederum am weitesten vorn mit seinem Bohrer, aber verjagt; denn er glaubte nicht mehr, daß sie die Deutschen im Berge treffen würden.

Er schlug und schlug, aber ohne Paß, wie sein geschwächtes Herz nach der Tunnelkrankheit schlug. Da hörte er auf einmal etwas wie einen Schuß und ein gewaltiges Krachen, aber innen im Berge, auf der anderen Seite.

Und nun ging ihm ein Licht auf: sie hatten sich getroffen.

Quersicht er auf die Arnie und dankte Gott; dann erhob er sich und fing an zu schlagen. Er schlug Frühstück über, Mittag über, Nachtessen und Abendbrot über. Er schlug mit dem linken Arm, wenn der rechte einschlief. Dabei dachte er an den Oberingenieur, der mitten vor der Wand gestürzt war; und er sang das Lied der drei Männer im feurigen Ofen, denn die Luft brannte gleichsam um ihn, während das Wasser von seiner Stirn troff und die Füße im Lehm standen.

Schlag sieben, den 28. Januar, fiel er vornüber gegen den Bohrer, der mitten durch die Bergwand lag.

Ein schallendes Gurra von der anderen Seite weckte ihn, und er verstand, verstand, daß sich sich getroffen hatten, daß die letzte Stunde seiner Mühen gekommen, und daß er Besitzer von zehntausend Lire war.

Da, nach einem kurzen Seufzer an den Allerbarmer, legte er den Mund ans Bohrloch, flüsterte, so daß niemand hörte: „Gertrud“; und darauf brachte er ein neunfaches Gurra auf die Deutschen aus.

Im elf Uhr nachts hörte man ein schallendes „Aufgepaßt!“ von der italienischen Seite, und mit einem Geschrei, wie von Seilagerungsstationen, stürzte die Wand ein. Deutsche und Italiener fielen sich in die Arme und weinten, die Italiener lächelten sich, und alle fielen auf die Arnie, ein Te Deum laudamus singend.

Es war ein großer Augenblick; und es war 1880, das selbe Jahr, in dem Stanley mit Afrika fertig wurde und Nordenskiöld mit der Begafahrt.

Als der Todgang auf den Ewigen bestimmt war, trat ein Arbeiter von der deutschen Seite herbei und reichte den Italienern ein zierlich gefaltetes Pergament. Es war eine Ehren- und Gedächtnisurkunde auf den Oberingenieur Louis Favre.

Er sollte zuerst den Tunnel passieren, und Andrea sollte sein Ehrengedächtnis und seinen Namen auf dem kleinen Arbeitszuge nach Airolo führen.

Und das tat Andrea getreulich, auf einem Schienenwagen vor der Kolonade stehend.

Das war ein großer Tag! Und die Nacht war nicht kleiner. Es wurde Wein in Airolo getrunken, italienischer Wein; und es wurde Feuerwerk abgebrannt. Es wurden Reden gehalten, auf Louis Favre, Stanley und Nordenskiöld; es wurde eine Rede auf den Sankt Gotthard gehalten, den geheimnisvollen Berggott, der Jahrtausende eine Scheidewand zwischen Deutschland und Italien, zwischen Nord und Süd gewesen war. Ja, allerdings ein Sonderes, aber auch ein Sammler. Denn der Sankt Gotthard hat dageschrieben und sein Wasser christlich geteilt zwischen dem deutschen Rhein und der französischen Rhone, der Nordsee wie dem Mittelmeer.

„Und dem Adriatischen.“ unterbrach ein Tessiner.

„Bitte, vergehen Sie den Ticino nicht, der Italiens größten Fluß, den gewaltigen Po, speist.“

„Bravo, Pöffer!“ Es lebe der Sankt Gotthard, das große Deutschland, das freie Italien und das herrliche Frankreich!“

Es war eine große Nacht, auf einen großen Tag.

Folgenden Morgen fand Andrea auf dem Ingenieurbureau.

Er war in seine italienische Jägertracht gekleidet, hatte eine Feder am Hut, eine Büchse auf der Achsel und ein Kängel auf dem Rücken; war weiß im Gesicht und an den Händen.

„So, Du bist jetzt zufrieden mit dem Tunnel,“ sagte der Kasseningenieur, aber der Geldmann, wie sie ihn nannten. „Nun, das kann Dir niemand verdenken, und es ist ja auch nur noch Maurerarbeit übrig. Wo die Abrechnung!“

Der Geldmann schlug ein Buch auf, schrieb einen Zettel und zählte zehntausend Lire in Gold auf.

Andrea schrieb sein Zeichen, steckte das Gold ins Kängel und ging.

Er warf sich auf einen Arbeitszug, und in zehn Minuten war er bei der gefallenen Scheidewand.

Feuer brannten im Berge auf beiden Seiten gegen die Lichtschirme, die Arbeiter hurrten auf Andrea und schwenteten die Rügen. Es war herrlich!

In zehn Minuten wieder war er auf der deutschen Seite. Aber als er das Tageslicht in der Lefnung sah, hielt der Zug und er stieg aus.

So ging er dem grünen Licht entgegen und sah das Dorf wieder, Sonnenlicht und Grün, und das Dorf lag da, neu aufgebaut, strahlend, schöner als früher. Und als er hinkam, grüßten die Arbeiter ihren ersten Mann.

Geradaus auf ein kleines Haus lenkte er seine Schritte, und unter einem Baum neben den Wienförden stand Gertrud, still, schöner, milder, ganz als hätte sie dageschanden und auf ihn gewartet, acht Jahre lang.

„Jetzt komme ich,“ sagte er. „so wie ich kommen wollte! — Folgt Du mir in mein Land?“

„Ich folge Dir, wohin Du willst!“

„Den Ring hast Du bereits; ist er noch da?“

„Er ist noch da!“

„Dann gehen wir sofort! — Nein, nicht umgekehrt; nichts darfst Du mitnehmen!“

Und sie gingen Hand in Hand! Aber sie gingen nicht durch den Tunnel.

„Auf den Berg hinauf!“ sagte Andrea, und lenkte in den alten Pfad ein. Durchs Dunkel ging mein Weg zu Dir; jetzt will ich in Licht leben mit Dir, für Dich!“

(Uebersetzt von Emil Schering.)

In den französischen Schützengräben.

Giuseppe Vesione erzählt in der Turiner „Stampa“ in tagebuchartigen Aufzeichnungen von seinen Besuchen an der französischen Kampffront. Aus dem Kapitel „In den französischen Schützengräben“ mögen ein paar Stellen hier wiedergegeben sein:

... Gestern Abend hatten wir ein üppiges Essen an der Tafel von ... in Reichweite der deutschen Kanonen: ausgezeichnete Gerichte, gut gepflegte Weine und zuletzt Klavier- und Violinmusik. Es fehlten nur die deutschen Kanonen; aber man kann nicht sagen, daß sich darüber jemand beschwert hätte. Als die Tafel aufgehoben wurde, ward uns eine freudige Ueberraschung zuteil: der General ... gestattete uns einen nächtlichen Ausflug zu den vordersten Schützengräben. Mondlose, heitere, sternenhelle Nacht. Die Kirche von ... die von den deutschen Granaten gerissen ist, streckt die schwarzen, phantastischen Umrisse ihrer zerstoßenen Türme zum funkelnden Himmel empor. Wir verlassen das in Schlaf und Finsternis begrabene Dorf, steigen eine steile Anhöhe hinan und klettern dann wieder hinab ins Flachland. Wir sind nur ein paar Kilometer von der Front entfernt. Aus der Ebene erhebt sich das wirre, andauernde Geishe nahen und fernem Schützengraben. Von Zeit zu Zeit zeigen sich am Himmel leuchtende Raketen, die die Nacht erhellen; weisheit die deutschen, länger die französischen. Nach kurzer Wanderung auf der Landstraße schlagen wir einen in den Boden hineinführenden Seitenweg ein; die Franzosen nennen einen solchen tiefen, schmalen Graben, der schloße Abzweigungen nach der Ebene hin hat und dem Feinde vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Die Kirche von ... die von den deutschen Granaten gerissen ist, streckt die schwarzen, phantastischen Umrisse ihrer zerstoßenen Türme zum funkelnden Himmel empor. Wir verlassen das in Schlaf und Finsternis begrabene Dorf, steigen eine steile Anhöhe hinan und klettern dann wieder hinab ins Flachland. Wir sind nur ein paar Kilometer von der Front entfernt. Aus der Ebene erhebt sich das wirre, andauernde Geishe nahen und fernem Schützengraben. Von Zeit zu Zeit zeigen sich am Himmel leuchtende Raketen, die die Nacht erhellen; weisheit die deutschen, länger die französischen. Nach kurzer Wanderung auf der Landstraße schlagen wir einen in den Boden hineinführenden Seitenweg ein; die Franzosen nennen einen solchen tiefen, schmalen Graben, der schloße Abzweigungen nach der Ebene hin hat und dem Feinde vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm. Alle französischen Schützengräben der vordersten und der zweiten Schützengraben werden durch ein ausgebeutetes Netz solcher „boau“ bedient; man schlägt, daß auf einer Front von 50 Kilometer mindestens 300 Kilometer vollständig verborgen ist, „boau“, Darm.

Dina.

Eine Erzählung aus Südwestafrika von Hans Grimm.

Kein, wie über den Empfang konnte sich des Holsteiners Frau über Dina und Isak und das Haus nicht beklagen und alle drum und dran, geschweige denn über ihren Mann und die vierzehn Vorposten. Aber sie verstand ihr Handwerk nicht.

Es gibt ein stummes Geschehen bei den Menschen, dem kein Stiff folgen kann. Ein Schieben und Verschieben, ein Herflattern und Sammeln, ein Lösen und Anknüpfen gewaltiger Schicksalskräfte in den Seelen, tiefer als die tiefsten Gräber, und langsamer als die vorsichtigsten Gedanken sich reifen können. Gewebe, in denen wir gefangen sind, liegen eines Morgens sichtbar und fertig da. Wir glauben's ihnen nicht. Wir gehen Tage und Wochen lang Rasche nach Rasche ab. Wir beobachten, wir werden bewußt, wir dünken uns klug, wir wehren uns. Ach Gott, was wir merken, ist längst vollzogen.

Der Wachtmeister war am vergnügtesten immer zur gleichen Zeit und an derselben Stelle seines Tages. Dort, wo man um die Erde biegt und zum letzten Male die Station sieht beim Abtritt und zum ersten Male bei der Heimkehr, lag die Stelle. Dort freute er sich in die Frühe hinein, daß die Arbeit begann in der großen Freiheit, und dort freute er sich anreißend, der Ruhe und seinem Weibe entgegen. Die Vergnügtheit des Morgens blieb ihm am längsten. Sie änderte sich nur leise in der Art. Es wurde ein Aufatmen daraus, bei dem das unter dem Reiter schreitende Pferd in Trab, das trabende in Galopp fällt. Die Vergnügtheit des Feierabends schwand viel schneller. Hätte ihn einer gefragt: „Wachtmeister, was ist mit Deinen Augen?“ Der Feierabend, ganz ist fort. Wachtmeister, was ist mit Deinem Mund? Ein starrer Strich ist er geworden, als müßten die Zähne nicht mehr zueinander lassen.“ Seine ruhige Antwort wäre gewesen: „Ich bin müde, Mann, der Dienst ist stramm, der Ritt war weit.“ Es fragte ihn niemand, und er fragte sich selbst am wenigsten, bis die Stunde kam, in der er, von kurzem Wege wiederkehrend, erschauerte bei dem Anblick seines Hauses und das eifrig dem Schalle zustrebende Tier verhielt und schauernd spürte: Draußen, draußen im Sande ist mein Friede. Er versuchte darauf auch sich zu antworten: „Schonach, ich bin müde,“ und wußte, während er es murmelte, daß er sich belog. Und nun redete er erst recht und lächelste sogar, wie das etwa ein großer Junge tut, der einer Mutter nicht das ängstliche Herz zeigen mag: „Nein, nein wirklich, ich bin nur so müde. Man wird ja auch einmal schlapp nach kleiner Arbeit.“ Mit dem Lächeln kam er an die Haustür.

Daß just an diesem Tage des Holsteiners Frau so sehr schuldhaftig sein mußte. Der Wachtmeister hielt das Lächeln fest auf seinem Gesichte mit immer größerer Mühe. Ganz wehe waren ihm die Muskeln, ganz verzerrt wurden ihm die Züge. Da meinte die Frau, es sei lauter Gohn, der den Mann so still und seine Miene so sehr zur Grimasse mache, und hin und her suchten ihre springenden Gedanken nach einem Schimpf, der spitzig genug wäre, ihn endlich herauszupeinigen aus seiner eingebildeten Maske. Und Dina fiel ihr ein. Sie fuhr zusammen. „Dina? Das muß ich bedenken.“ Sie wurde plötzlich stumm und sah in sich gefehrt.

Der Holsteiner tastete schon nach einem runden Worte. Er ahnte nicht, daß in dieser Pause die bösen Geister seine Ehe um ihren letzten armen Wert brachten. Als die Frau aufstand, schalt sie nicht mehr. Der Stolz verließ ihr die Schelmlust. „Ich habe alles durchschaut. Ach, Ach. Mir ist's wie Schuppen von den Augen gefallen. Jetzt weiß ich alles. Den ganzen Schwindel hab' ich raus,“ redete es in ihr. Sie schloß die Klappe, den Kopf weit zurück im Nacken, da war der Mann an ihrer Seite.

„Ja, schön,“ sagte er, „wir wollen den Schafal ansehen, den Willen gefangen hat in der Nacht. Das Fell hat uns noch gefehlt. Es wird eine feine Decke für Deine Leute in Hamburg.“

„Was? Was will er?“ überlegte sie. Es fiel ihr ein, wie sie geplant hatten, die Schafafelle zu einem Pelzwerk zusammenzusetzen zu lassen für ihre Verwandten. Sie wollte ihm nicht antworten, aber er hatte gleich ihr die Hand an der Hüfte. „Wenn's denn nicht anders sein soll,“ dachte sie und fragte darauf ruhig:

„Was gibst Du die Decke nicht lieber dem Furenmädchen? Da hättest Du noch was von!“

Des Holsteiners Hand verließ die Tür und trat sich mit seiner anderen Hand gerade vor der Brust. Die beiden Hände preßten aufeinander. Er stand da wie ein Betender und sah und sah ...

„So ist's recht,“ fuhr die Frau gleichmäßig fort, „berstest Du Dich man immer weiter. Aber die Person, die kann das nicht so recht. Wie sie ihn nachsieht, wie sie ihm auflirmt ...“

Der Holsteiner änderte seine Stellung nicht, doch er antwortete leise und zaghaft und bittend kalt, wie sonst Männer gar nicht reden, oder nur zerbrochene Männer:

„Sie verlußt mir ein G

zufinden, sich mit der Hand an die Seitenwände des Grabens lehnen; die Gänge sind so eng, daß zwei Personen nicht nebeneinander gehen können, und die Wände sind zudem gleichfalls mit Kot und Schlamm bedeckt. Das vorherrschende Element des Schübengrabens, wenigstens in diesen feuchten, fast jede Stunde durch einen Regenschauer verschönten Frühlingstagen, ist der Schlamm. Die armen Soldaten haben sich daran gewöhnen müssen, wie man sich in anderen Feldzügen an Frost, Hitze, Sturm gewöhnt. Der Marsch durch den Darm scheint endlos zu sein. Endlich gelangen wir zu einer kleinen, in den Boden gepflanzten Hütte, aus der der gelbe Schein einer Lampe schimmert. Man klopft an. Der Offizier, der sich schon in die Hängematte gelegt hatte, springt auf und geht mit uns. Wieder ein Hin und Her durch den verdammten Darm, und dann kommen wir endlich in die Schübengräben der zweiten Reihe; sie sind groß, tief und haben eine kleine Stufe, von der aus die Soldaten sich an die Schießscharten lehnen und schießen können. Aber diese Schießscharten sind jetzt verlassen. Die Soldaten liegen in den in die Erde gegrabenen Nischen auf Strohhalm und schlafen ihre paar Rubelstunden. Nur wenige sind wach; sie sitzen beim Licht einer Kerze und blicken erstaunt auf die ungewohnten Besucher. . . .

Ein ganz kurzer Gang noch, und wir sind in der ersten Schübengrabenlinie. Man geht auf Fußspitzen, ohne ein Wort zu sprechen. Das tiefe Schweigen wird nur durch das nie aufhörende Gewehrfeuer und durch fernem Kanonendonner unterbrochen. Von Zeit zu Zeit zieht durch die Luft, wie ein Schauer, das Pfeifen einer Kugel, die jedoch niemand Böses zuzufügt, da alle geschützt sind. Die Soldaten stehen dem Feinde zugewandt, auf der Stufe, begraben unter Decken und Zeltuch, so daß sie aussehen wie Statuen unter der Hülle kurz vor der Einweihung. Ich steige die zu den Schießscharten führende hohe Stufe hinauf und stehe neben einer dieser Statuen. Der Soldat wendet sich bei dem kaum wahrnehmbaren Geräusch um, sieht mich starr, als wenn er das gar nicht glaubte, an und flüstert: „Kanu, wer sind denn sie?“ — „Journalist.“ — „So! Na, dann ist's gut!“ Und beruhigt tritt er beiseite und läßt mich durch die Schießscharte ins Leere schauen. Man sieht nichts. Ein Stück Nacht, aus der die großen Massen des Landschaftsbildes aufragen. Von den feindlichen Linien sieht man nichts, nicht einmal beim Licht der Raketen, die auf beiden Seiten zischend emporkommen und die Sterne verblenden. Kaum, daß man hin und wieder eine rasche Feuerzunge, eine Flamme, die sich bildet und hinstrahlt, das Aufblitzen der schießenden deutschen Gewehre entdeckt. . . .

Bier Soldaten, die sich freiwillig dazu gemeldet haben, sind aus dem Schübengraben herausgetreten, um Jagd auf den Deutschen zu machen. Das ist kein alltäglicher Sport. Die vier schleichen und gleiten auf der ihnen schon bekannten Feldstrecke, die zwischen den französischen und den deutschen Schübengräben liegt, hin, bis sie an den Rand der feindlichen Schützengraben gelangen. Dort warten sie geduldig, eingebuddelt in Erde und Schlamm, bis der „hohe“ herauskommt, um die Schützengraben auszuweiden, oder um einen Leichnam zu suchen, oder um einen lächerlichen Streich gegen den Feind zu führen. Wenn er herauskommt, stürzen sie sich auf ihn, setzen ihm den Revolver an die Schläfe, drohen, ihn laitzumachen, wenn er schreie, und schleppen ihn zu ihrem Schübengraben. Fast jede Nacht finden sich Liebhaber, die solches Wert verrichten; daß sie damit etwas Großes täten, glauben sie selbst nicht; sie tun es eben nur, um die Langeweile und die Eintönigkeit der langen Nachwachsenden zu bekämpfen. Oft gelingt die Jagd, oft aber kehren die Jäger nicht wieder zurück. Im übrigen wird, solange der Stellungskrieg dauert, alles, was an Angriff gemacht, nur bei Nacht ausgeführt. Man tut alles, was man tun kann, unter dem Schutz der Finsternis: es kostet weniger und bringt mehr ein. Deshalb ist die Wachsamkeit aller Männer, die ich in dieser Nacht an den Schießscharten gesehen habe, so intensiv. Wenn ich ein Bildhauer wäre und das Standbild der Aufmerksamkeit modellieren sollte, würde ich als Modell einen Soldaten von 1915 in einer Wachnacht in den Schübengräben wählen. . . .

Die feindlichen Schübengräben sind gewöhnlich hundert Meter voneinander entfernt. Was in diesem Kriege ohnegleichen besonders auffällig ist, ist die scheinbare, vollständige Abwesenheit des Feindes. Ich habe das Auge an viele Schießscharten gelegt und lange hinausgeblickt. Vor mir die Erde. Ein Stachelgrasbüschel in der Ferne noch eins, weiterhin eine leichte Furche, daneben aufschwärmende Erde und dann nichts mehr. Tausende von Soldaten machten, Tausende von Gewehren suchten ihr Ziel, bei dem sie schiefen, vom Wind fortgetragenen Flüstern auf unserer Seite, bei dem sie leichten Aufstößen unserer Revolver, erdröhnten sofort zwei, fünf, zehn Minuten schüß. Und dabei sah man nichts Lebendiges. Diese endlose Einsamkeit mit den fest auf einen Punkt gerichteten vorgehenden Augen ist eines der seltsamsten Dinge, die ich je gesehen habe. In . . . war ich in einem vorgezeichneten Schübengraben, der von allen, die die Franzosen gebaut haben, vielleicht der dem Feinde am nächsten gelegene ist. Eine Bränerie mit mächtigen Mauern wurde in eine Festung verewandelt. Die ganz durchlöchernten äußeren Mauern bilden den ersten Schübengraben. Und auf der gegenüberliegenden Seite, nur 8 Meter entfernt, sind die feindlichen Schübengräben. In dem finsternen, engen, mit Waffen gepflanzten Gang wird nicht gesprochen und kaum getraut. Es ist feierlicher als in einer Kirche. Ich stelle mich an eine Schießscharte und schaue hinüber. Ein kurzer Grasstreifen, eine kleine Erhebung, höher als sonst bei Schübengräben, und darüber mit Erde gefüllte Sack, blau und weiß von Farbe. Dort sind die Deutschen, sicher ebenso gespannt lauschend, sicher ebenso stark bewaffnet. Es dünkt einem geradezu absurd und unmöglich. Ich nähere meine Lippen dem Ohr des Soldaten, der mir seinen Platz an der Schießscharte eingeräumt hat und frage ihn, ob er heute schon einen Deutschen gesehen habe. „Kein, Herr.“ — „Und in den letzten Tagen?“ — „Habe überhaupt noch nie einen gesehen.“ — „Und seit wann sind Sie hier?“ — „Seit dem 1. Februar.“ In siebzehn Tagen, auf acht Meter Entfernung, bei Anspannung aller Aufmerksamkeit, hat diese Schildwache noch nie einen Feind bemerkt. . . .

Parade in San Francisco.

Die folgende Kladderatzel von der Weltausstellung in San Francisco entnimmt die „Nördliche Volkszeitung dem „California Democrat“. Die Sache ist ganz lustig, aber man darf nicht vergessen, daß die von dem Kladderatzel verurteilten Unvollkommenheiten der kalifornischen Truppen für die Kriegstüchtigkeit vollkommen gleichgültig sind.

„Ich befand mich in Begleitung eines Freundes, der noch nicht viel von Kalifornien gesehen hatte. Deswegen führte ich ihn in den kalifornischen Palast. Dann kam das Gebäude des Staates New York an die Reihe, beabsichtigt zu werden. Es ist sehr geschmackvoll und zweckentsprechend eingerichtet, und ich kann alles, was ich dort sah, nur loben. Aber was ich dann sah, kann ich nicht loben.“

Der Vizepräsident der Vereinigten Staaten, Herr Marshall, hatte im California-Palast das Gabelstübchen eingenommen, und nach schönen Reden sollte eine Truppenparade stattfinden. Vor dem New Yorker Staatsgebäude bis zum Pavillon von Massachusetts wartete die Küstenartillerie. Sie wartete lange. Warum so lange, weiß ich nicht; denn mit dem besten Willen wird auch der Wohlwollendste und Anspruchloseste nicht behaupten können, daß diese aufmarschierte Truppe zur Verschönerung des Straßensbildes in der Ausstellung beitrug. Den Herren Mannschaften wurde denn auch die Zeit sehr lange. Der eine oder andere steckte sich eine Zigarette an, ein paar führten ein kleines Privatgefecht aus, indem sie ihren Nebenmann mit den Gewehrköpfen auf die Hüften schloßen, die Konversation war recht lebhaft, und alle spuckten in einer so genialen Weise, daß jeder Freund dieses nationalen Sports seine Freude daran haben mußte.

Der Anzug der Leute war gut; nur fielen der Sitz und die verschiedene Farbe der Bekleidung, sowie der Umstand auf, daß während der Mehrzahl der Mannschaften braune Schuhe trug, einzelne derselben schwarze Fußbekleidung aufwiesen. Die Uniformen der Offiziere waren

äußerst wenig parademäßig die Goldstickerei schwarzlich angefaulen; einige der Herren trugen Schnür-, andere Knopfstiefel; an Handschuhen waren alle Arten von Wildleder, Glas und sogar Baumwolle vertreten. Die Pferde der berittenen Offiziere waren ganz verschieden aufgezäumt usw. usw.

Aber nun trat die Parade an. Wenn man z. B. in Wien auf der Schmelz oder in Potsdam auf dem Bornstedter Feld die Truppen heranzumarschieren sieht, dann lacht einem das Herz im Leibe. Hier lachte man auch; aber „man lachte sich innerlich kaputt“, wenn diese Garde anrückte: überalterte, unmillitärlich wirkende Offiziere, grämlich, unzufrieden, uninteressiert aussehende Mannschaften, denen die nötige infanteristische Ausbildung abgeht. Sie wirken ungefähr wie die Bürgerwehr der kleinen italienischen Republik San Marino, nur daß die San Marinese denn doch noch etwas militärischer aussehender.

Nach der Küstenartillerie folgte die Reiterei, und die wirkte ganz lächelnd. Die Offiziere trugen die Säbelklinge hoch und ungleichmäßig, die Scheiden selber waren fast alle mehrfach eingeknickt, und das bei einer Parade! Die Sturmbänder der Reiter trug jeder Mann, wie es ihm paßte, der eine nach deutscher Art unter dem Kinn, der andere nach englischer Art auf dem Kinn, dem dritten boumellen sie, anscheinend nach amerikanischer Art, unter der Kasse. Einer der Kavalleristen hatte überhaupt verpfiffen, den Ballasch zu ziehen. Vom Reiten will ich gar nicht reden.

Dann kamen Marine-Infanterie und Matrosen, und diese stachen in jeder Beziehung vorteilhaft von den vorher Genannten ab. Man konnte sofort erkennen, daß die Offiziere ihre Mannschaften einigermaßen in der Hand hatten. . . .

Der Kladderatzel des „California Democrat“ scheint von den Erfahrungen des Weltkrieges noch unberührt zu sein.

Die Kohlenvorräte der Erde.

Für den internationalen Kongress der Geologen zu Toronto in Kanada war ein Bericht des Ingenieurs R. G. Vauquelin vorbereitet, der sich mit der Mächtigkeit der Kohlenlager der Erde befaßt.

Bei dieser Schätzung sind nicht in Betracht gezogen worden Kohlenflöze von weniger als 30 Zentimeter Stärke bis zu einer Tiefe von 1200 Meter; über 1200 Meter Tiefe schieden aus Lager von weniger als 60 Zentimeter Mächtigkeit. Endlich wurden außer acht gelassen alle Flöze, die sich in einer Tiefe von über 1800 Meter befinden, weil diese Kohlenlager bei dem Stande der heutigen Technik doch noch nicht zur Ausbeutung gelangen können.

Die Kohlenlager, die der Berechnung zugrunde gelegt wurden, wurden alsdann in drei Abteilungen geschieden: die bekannten Lager, deren Mächtigkeit und Ausdehnung fest berechnet ist; die wahrscheinlichen Lager, die nur annähernd geschätzt sind und endlich die möglichen Lager, deren Wert weder einer Berechnung noch einer Schätzung unterliegt.

Der weitaus größte Teil der Kohlenlager befindet sich auf der nördlichen Halbkugel. Natürlich. Denn die südliche Halbkugel ist ja im gewissen Sinne die Wasserhalbkugel, die Meere überwiegen bei ihr bedeutend. Wohl mögen ja unter Meer reiche Lager an Kohlen vorhanden sein. Aber sie sind der Ausbeutung entzogen. Jedoch auch die abbaufähigen Kohlenformationen sind im allgemeinen keine besonders ertragreichen.

Scheidet man die Kohlen in Anthrazitkohlen und anthrazitartige, in Bituminöse, in trockene und in Braunkohle, so ergibt sich für die Erde folgende Kohlenmenge in Millionen Tonnen:

| | Anthr. Kohle | Bitum. Kohle | Trock. Kohle | Braunkohle | im ganzen |
|--------------------|--------------|--------------|--------------|------------|-----------|
| Ozeanien | 659 | 133 481 | 36 270 | 470 410 | |
| Asien | 407 637 | 720 098 | 111 851 | 1 279 586 | |
| Afrika | 11 663 | 45 128 | 1 054 | 57 839 | |
| Amerika | 22 542 | 2 271 080 | 2 811 908 | 5 105 528 | |
| Europa | 54 346 | 693 162 | 36 682 | 784 190 | |
| Im ganzen | 496 846 | 3 902 944 | 2 997 763 | 7 697 553 | |

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß Amerika dank seiner gewaltigen Lager an Braunkohle an der Spitze der kohlenreichen Erdteile marschiert. Ihm folgt Asien. Es ist am reichsten an Anthrazitkohlen, die besonders in den Gebieten des Szechuen, des Schansi und des Honan anzutreffen sind.

In Europa ist das kohlenreichste Land Deutschland. Doch ist zu beachten, daß seine Lager zu den „wahrscheinlichen“ und den „möglichen“ gehören; während die Ausdehnung und die Mächtigkeit der Kohlenflöze in England gut berechnet sind.

Der jährliche Kohlenverbrauch wird auf 1240 Millionen Tonnen geschätzt. Bei den 7 697 553 Millionen Tonnen Kohlen, die in unserer Erde lagern, dürfte also der Kohlenbedarf noch auf 5 bis 6 Jahrhunderte hinaus gesichert sein. Unsere Nachkommen freilich werden sich mit einer völligen wirtschaftlich-technischen Umgestaltung vertraut machen müssen.

Aber auch in einer näheren Zukunft werden industrielle Verchiebungen durch die geographische Lagerung der Kohlenlager sich bemerkbar machen. Die Industrie wird sich in die Nähe der reichsten Kohlenlager ziehen. Das ist in jedem Lande der Fall; das trifft auch für die Erde zu. Die Gegenden Amerikas und Asiens, die von reichen und mächtigen Kohlenlagern durchzogen sind, werden naturnotwendigerweise Industrien an sich ziehen, werden sich allmählich zu Industriezentren entwickeln. Europa hätte ein viel größeres Interesse daran, zuzugeben, daß es keine Stellung als Industrie-Erbeiter bewahrt, als sich in blutigen Kämpfen selbst aus dieser Stellung zu verdrängen.

Die Kohle, dieses unentbehrliche Brot für den Körper der derzeitigen Industrie, ist anderen Erdteilen viel reichlicher zugemessen, als Europa. Schon rüsten sich Amerika und Asien, als die lachenden Zwei, die Industrie zu einer Zeit an sich reißen, wo Europa nichts Besseres zu tun weiß, als seine finanziellen Kräfte zu verpulvern und seine besten lebendigen Arbeitskräfte zu Millionen auf den Schlachtfeldern unbrauchbar zu machen. Die reichen Kohlenlager beider Erdteile begünstigen dieses Streben. Amerikas zentrale Lage auf unserer Erde, Asiens riesige und billige Menschenmassen in Verbindung mit den vorhandenen Kohlenlagern sind wahrhaft ideale Grundlagen für die Entwicklung von Welt-Industriezentren. Kommt Europa nicht bald zur Besinnung, sieht es nicht bald ein, daß seine Aufgabe sein muß: Arbeit und Kultur und die Erhaltung der dazu notwendigen Kräfte — dann wird dieser Krieg der Anfang vom Ende der wirtschaftlichen, industriellen Stellung Europas sein, dann beginnt mit ihm die Periode der wirtschaftlichen Abhängigkeit Europas von Amerika und Asien und damit der Niedergang der europäischen Kultur, der die ökonomische Grundlage entzogen ist. S. O.

Die Seekuh.

Im Naturwissenschaftlichen Verein in Hamburg sprach kürzlich Dr. E. Genschel über den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse von den Seekühen (Sirenen).

Die Seekühe oder Sirenen haben infolge der Anpassung an das Leben im Wasser große Ähnlichkeit in Lebensfunktionen und Organisation mit den Walen. Sie unterscheiden sich andererseits von diesen besonders deshalb, weil sie als Pflanzenfresser an die flachen Küstengewässer gebunden sind, während die tierfressenden Wale auf die hohe See hinausgehen. Zu den Sirenen gehören die Dujongs des indischen und die Lamantine des tropischen atlantischen Ozeans und in ihn mündende Ströme. Ihre Atmung verlangt zeitweises Aufstehen an die Oberfläche, das auch im Schlaf alle paar Minuten stattfindet. Ihre Bewegung im Wasser wird durch die fischähnliche Gestalt, das Fehlen von Vorsprüngen, wie Schultern, äußere Ohren, Hintergliedmaßen, vielleicht auch durch Infrarotteil veranlaßt. Th. Glöck, Berlin. Druck u. Verlag: Bornhardt & Co., Berlin SW.

das Fehlen der Behaarung gefördert. Die Vordergliedmaßen sind wie bei Jährtigosauriern und Walen zu Flossen umgebildet, die jedoch gelenkiger als bei diesen sind, da sie auch zur Bewegung auf dem Boden und zum Halten der Jungen dienen. Hintergliedmaßen fehlen, nur Rudimente vom Oberschenkel und vom Becken sind vorhanden. Eine Neubildung am Schultergürtel ist, wie bei den Walen, die Schwanzflosse. Auch Sinnesfunktionen und Fortpflanzung sind dem Leben im Wasser angepaßt. Die Jungen werden an der Brust gesaugt und mit der Milch gehalten, während der Oberkörper des Weibchens aus dem Wasser ragt. Dies dürfte zu Sagen von Meerfrauen und zu dem Namen Sirenen Anlaß gegeben haben. Die Ernährung durch Tange und Seegräser ist als die Ursache zum Übergang ins Meer für diese Säugetiere anzusehen. Ihre Gebirge sind vereinfacht und zum Teil durch hornige Platten ersetzt.

Die Umbildung der Seekühe in Anpassung an das Leben im Meere läßt sich an zahlreichen fossilen Funden auch historisch verfolgen. Sie stammen von Mustieren, und zwar von ähnlichen Vorfahren wie die Elefanten ab. Die älteren tertiären Arten zeigten noch ein gutes Lustiergebiß und hatten funktionierende hintere Gliedmaßen, deren Ausbildung sich, wie die des Weibens, Schritt für Schritt bis heute verfolgen läßt. Die im Jahre 1741 auf der Peringsinsel entdeckte, bis acht Meter lange Steinerne Seekuh, von der ein Skelett im Hamburger Naturhistorischen Museum aufgestellt ist, wurde in wenigen Jahrzehnten von Robbenschälern ausgerottet. Die geographische Verbreitung der Sirenen war im Tertiär eine viel weitere als heute.

Im Anschluß hieran sprach Professor Dr. Vossler über Beobachtungen, die er im Laufe der letzten zwei Jahre an den beiden Seekühen des Hamburger Zoologischen Gartens gemacht hat. Es handelt sich hierbei um Manatus australis, die amerikanische Sirene, die an den Mündungen des Orinoko und des Amazonasstroms lebt, aber auch in diese Flüsse hinaufsteigt. Das eine Tier, ein Weibchen, wurde am 1. Juli 1913 bei Manaos gefangen, das andere, ein plumperes Männchen, drei Monate später. Die wenigen Tiere, die sonst nach Europa gekommen sind, starben bald; am längsten (17 Monate) hielt sich ein Manatus im Londoner Aquarium. In Südamerika, wo diese Sirene wegen des wohlriechenden Fleisches und des Deles geschätzt wird, wird sie in abgetrennten Becken der genannten Flüsse gehalten. Wird für Wärme und feuchte Luft geforgt, so ist die Haltung der Tiere in der Gefangenschaft, wie es sich im Hamburger Zoologischen Garten gezeigt hat, nicht schwierig; so lebt das dortige Pärchen, das inzwischen kräftig herangewachsen ist, noch immer frisch und munter, und es ist sogar Aussicht vorhanden, daß es sich vermehrt, allerdings vorausgesetzt, daß etwa 2000 Mark für den Bau eines größeren Wasserbehälters gespendet werden.

Besonders auffallend sind die großen Flossen, die handartig mit Spuren von Nägeln enden; sie sind außerordentlich gelenkig, so daß sich die Tiere damit sogar die Augen zwischen können; sie werden auch benutzt, um den Körper an das Ufer zu schleppen, wo sich Nahrung findet. Das Futter wird mit den leicht beweglichen Lippen, die an einen Elefantenrüssel erinnern, mit Unterstützung der Flossen ergriffen und zwischen zwei Klappplatten — und wenn besonders hart, auch wohl zwischen den Zähnen — zerrieben. In der Zahnbildung ähnelt Manatus den Dichthäutern; Bodenzähne sind zahlreich, dagegen Schneide- und Eckzähne verkleinert. Der Körper ist walzig, fast nackt, mit spärlichen Vorstößen versehen; bei dem Weibchen finden sich zwei Spigen an der Brust, die Schwanzflosse ist horizontal, bei dem Männchen mehr lanzettlich, bei dem Weibchen nach hinten abgerundet. Die Tiere können zwei bis drei Minuten unter Wasser sein. Morgens sind sie sehr lebhaft; aber wenn sie der Wärter gewaschen und ihnen neues Wasser gegeben hat, schlafen sie, etwa von 9 bis 1 Uhr; gegen Abend wird ihnen Futter gereicht (Salat, Lattich, Entenflot, abgekühlter Kohl usw.) für jedes Tier 10 bis 15 Pfund, woran sie die ganze Nacht fressen.

Kleines Feuilleton.

Künstliche Befruchtung von Bienen.

F. Jager und E. W. Howard benutzten für ihre Versuche zur künstlichen Befruchtung von Bienen eine der Zelle frisch entkühlte Königin, die noch nicht mit Drohnen in Verbindung gekommen war. Durch fünf Tage wurde die Bienenkönigin, wie die Unterluder im „Science“ berichten, gefordert aufbewahrt, dann wurden einer Drohne Spermatozoiden entnommen und der Königin eingespritzt. Das so künstlich befruchtete Tier wurde nun weiter isoliert gehalten und auf seine Fortpflanzungsfähigkeit untersucht. Schon eine Woche nach der erfolgten Befruchtung wiesen die Eierstöcke der Bienenkönigin eine beträchtliche Entwicklung auf, was sich durch Anwachsen des Abdomens bemerkbar machte. Nach einer weiteren Woche, also zwei Wochen nach der künstlichen Befruchtung, begann die Königin zu legen. Die Vegetativität dauerte über einen Monat und war anhaltender als bei normal befruchteten Königinnen. Die künstlich befruchtete Königin legte etwa 3000 Eier. Diese große Fruchtbarkeit war wahrscheinlich auf die gute Fütterung des Schwarmes zurückzuführen.

Als besonders bemerkenswertes Ergebnis des Versuchs ist zu verzeichnen, daß von den 3000 gelegten Eiern fast sämtliche Arbeitsbienen ergaben, nur aus 4 Eiern entwickelten sich Drohnen, die Brutanlagen und die Arbeiterinnen waren in jeder Hinsicht normal. Es ist selbstverständlich, daß aus dem einmaligen, allerdings mit überraschend günstigen Ergebnissen durchgeführten Versuche es nicht möglich ist, Rückschlüsse auf die praktische Bedeutung für die Bienenwirtschaft zu ziehen. Die beiden Gelehrten haben aber die Absicht, die Versuche im nächsten Jahre beim gleichen Schwarme fortzusetzen. Ergeben sich dann die gleichen günstigen Erfolge, so wäre wohl für die Imkerei auch mit praktischer Verwertbarkeit zu rechnen.

Vielweiberei nach einem Kriege.

In dem 1790 zu Ansbach herausgegebenen ersten Bande des Frankischen Archivs befindet sich folgendes interessante Altentstück: Drei Punkte, welche auf dem Kreisstag zu Nürnberg zur Ersetzung der durch den 30jährigen Krieg, auch durch Krankheit abgegangener Leute beschloffen wurden, datiert Nürnberg, den 14. Februar 1650. Demnach die unumgängliche Notdurft des heiligen Römischen Reiches erfordert, die in diesem 30jährigen blutigen Krieg ganz abgenommen, durch das Schwert, Krankheit und Hunger verzehrte Mannschaft wiederum zu erziehen und das künftige allen seinen Feinden, besonders dem Erbfeind des christlichen Namens, dem Türken, desto statlicher gewachsen zu sein, auf alle Mittel, Weg und Weis zu gedenken, also sind auf reise Deliberation und Beratschlagung folgende drei Mittel für die bequemen und heiträchtlichen erachtet und allerseits beliebt worden: 1. Sollen hinfür innerlich der nächsten zehn Jahre von junger Mannschaft oder Mannspersonen, so noch unter sechzig sind, in die Klöster aufzunehmen verboten sein; 2. Denjenigen Priestern, Pfarrherrn, so nicht Lebensleute oder auf den Stiften, Konventen usw., sich gleich zu verheiraten erlaubt sein; 3. Jeder Mannsperson zehn Weiber zu heiraten erlaubt sein, dabei doch alle und jede Mannsperson erstlich daran erinnert, auch auf den Kanzeln, öfter ermahnt werden soll, sich dergestalt hierin zu verhalten und Vorzüge befehlige, damit er als ein ehlicher Mann, der sich zehn Weiber zu nehmen getraut, die Ehefrauen nicht allein notwendig versorge, sondern auch unter ihnen allen unwillen verhalte.“

Künstliche Erbsche sind auch nach anderen Kriegen erfolgt. Sie laufen im Grunde nur auf eine Legalisierung der tatsächlichen längst bestehenden Polygamie hinaus.

Notizen.

— Theaterchronik. Im Trianon-Theater gelangt das Lustspiel „Wie man einen Mann gewinnt“, aus dem Amerikaner von Rita Johnson-Jung, am Sonnabend, den 8. Mai, zur ersten Aufführung. Buchdrucker u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.